

# Zu Besuch bei den Getreidespekulanten

Die Binninger Ameropa AG handelt mit Weizen, Mais und Soja – ihr Chefhändler sagt, Spekulation sei nötig

Von Dominik Feusi, Lausanne

Andreas Zivy und ich treffen uns an einem mehr nassen als kalten Wintertag um neun Uhr im Bahnhof Bern. Zivy ist Verwaltungsratspräsident der Ameropa Holding mit Sitz in Binningen bei Basel. Er nimmt mich mit nach Lausanne. Dort arbeitet die Abteilung von Ameropa, die mit Getreide handelt. Ich will sehen, was so ein Händler macht. Während die Romandie an uns vorbeizieht, diskutieren wir bereits über die Initiative gegen Nahrungsmittelspekulation der Jungsozialisten. Für Zivy gründet sie auf mehreren Irrtümern. Ob das stimmt, will ich mir ansehen.

Eine Stunde später gehen wir vom Bahnhof in Lausanne gut zehn Minuten die Avenue de la Gare in ein Büroviertel hoch, wie es auch in Basel stehen könnte. In einem schmucklosen Bau belegt die Ameropa den zweiten Stock. Die Niederlassung besteht aus einem Grossraumbüro, hat ein kleines und ein grosses Sitzungszimmer. Es herrscht ruhige Geschäftigkeit an diesem Dienstagmorgen. Cédric Mayor ist «Chief Trader Grains», also so etwas wie der Chefhändler, wie auf seiner Visitenkarte steht. Seit bald 15 Jahren arbeitet er bei Ameropa. Von irgendwoher bringt ein guter Geist einen Kaffee. Mayor, Mitte vierzig, im Büroanzug mit Krawatte ohne irgendwelche Besonderheiten, entspricht so gar nicht dem Klischee des skrupellosen Spekulanten, der mit dem Hunger in armen Ländern Millionen scheffelt. Alles nur gutbürgerliche Tarnung des gerissenen Traders?

«Trader» – das Wort habe vielerorts bereits einen schlechten Beigeschmack, sagt Mayor, darauf angesprochen. Aber es sei halt genau das, was er mache. Er handle mit Getreide, Sorge dafür, dass es in der richtigen Qualität im richtigen Zeitpunkt von A nach B geschafft werde. «An für uns wichtigen Orten haben wir dafür sogar eigene Verschiffungsanlagen», sagt er. «Beispielsweise in Rumänien.» Dass er das immer und immer wieder auch im persönlichen Umfeld erklären muss, scheint ihm keinen Spass zu machen. Aber er weiss, dass es nötig ist, besonders vor der Abstimmung vom 28. Februar.

## «Sind sie ein Spekulant?»

Noch schlimmer als Trader ist nur die Steigerungsform davon: der Spekulant. «Sind Sie ein Spekulant, Herr Mayor?», frage ich ihn. «Was ist das, Spekulation?», fragt Mayor zurück und gibt die Antwort selber: «Es ist das Verlagern von Risiko.» Das habe ich zwar auch schon gehört, aber weil diese Definition so gegenstandslos daherkommt, will ich genauer wissen, was es bedeutet. Dazu muss Mayor genauer erklären, was er tut. Wenn er und seine Leute mit Getreide handeln, dann sind das meistens Geschäfte in der Zukunft. Irgendjemand will zum Beispiel Weizen in zwei oder drei Monaten. Und niemand weiss heute genau, wie teuer der Weizen dann ist. Die Marge von Mayor ist aber gering. Schon eine geringe Preisschwankung würde zu einem Verlust führen. Darum sichert sich Mayor ab und kauft eine Option auf Getreide. Damit lagert er sein Risiko aus. «Das macht auch der Zwischenhändler, der Grossbauer oder der Mehlerzeuger – einfach alle!», sagt Mayor. Der Bauer macht es, damit er genug für seine Ernte erhält, und der Händler, damit er nicht zu viel bezahlt. Alle lagern ihr Risiko aus. Doch zu wem?

Auf der anderen Seite stehen Investoren mit viel Geld, welche die Risiken übernehmen und dafür etwas erhalten. «Die Spekulation sorgt für Liquidität», sagt Mayor. «Damit können die Risiken des Welthandels getragen und die Geschäfte auch tatsächlich abgewickelt werden.» Das eine bedingt das andere.

Wäre Ameropa denn tatsächlich von der Volksinitiative betroffen, wenn sie angenommen würde? Immerhin heisst es in der Initiative ausdrücklich: «Zulässig sind Verträge mit Produzenten und Händlern von Agrarrohstoffen und Nahrungsmitteln über die terminliche oder preisliche Absicherung bestimmter Liefermengen.» Das ist genau das, was Mayor und seine Leute machen. Mayor zweifelt: «Bei den allermeisten Geschäften wären wir ausgenommen, aber wenn



«Das machen auch der Zwischenhändler, der Grossbauer – einfach alle!» Frisch geernteter Weizen im Hafen von Lewiston im US-Bundesstaat Maine. Foto Keystone

wir das immer mit Dokumenten beweisen müssen – und vermutlich noch im Voraus!» Mayor schüttelt angewidert den Kopf. Ob eine Rückversicherung für ein Geschäft auf dem Terminmarkt der Absicherung dient oder der Wette auf einen höheren Preis, wisse er logischerweise immer erst im Nachhinein.

## Wetter statt Börsenkurse

Doch was macht ein Händler, wenn er morgens ins Büro kommt? Schaut er zuerst auf die Kurse in den Getreidemarkten? Mayor lächelt. «Ich schaue mir das Wetter in den wichtigsten Anbaugebieten an», sagt er. Das Wetter ist wichtiger als die Kurse? «Natürlich: Die Börsen in Paris, Chicago oder Kansas sind wichtig, aber entscheidend für den Preis sind Angebot und Nachfrage.»

Wir gehen vom Sitzungszimmer zu seinem Arbeitsplatz. Am Nachmittag vor meinem Besuch hat ein Müller aus Nigeria auf Mitte Mai Weizen einer bestimmten Qualität für vier Millionen Dollar bestellt. Mayor organisiert ihm die Lieferung vom Bauer aus dem Mittleren Westen der USA über den Hafen von New Orleans bis nach Lagos in Nigeria. Je nach Saison kann der Weizen aber auch aus Russland, Indien oder Argentinien kommen. Weil die Margen knapp sind, darf weder der Lastwagen noch das Schiff in New Orleans tagelang warten. Zeit ist auch beim Handel Geld.

Und warum macht der Müller in Nigeria das nicht selber? «Ihm fehlt das weltweite Netzwerk, um je nach Jahreszeit und Preisen die günstigstmögliche Lieferung zu bekommen», sagt Mayor. Der nigerianische Müller könnte es zwar mit grossem Aufwand versuchen, aber vermutlich würde es ihn teurer zu stehen kommen, als wenn er Ameropa damit beauftragt. Arbeitsteilung nennt man das. Jeder macht das, was er am besten kann.

## Wer billiges Brot für die Dritte Welt will, müsste sich gegen Zölle und für freien Handel einsetzen.

Mayor berechnet vor meinen Augen die Offerte für den Kunden in Nigeria. Und ja: Er sichert das Geschäft auf dem «Marché à Terme International de France» (Matif) in Paris ab. Dazu ruft er seinen Makler in der französischen Hauptstadt in einem Chat auf, der das Geschäft innert Sekunden erledigt und bestätigt. Das sieht unpersönlich aus, doch Mayor kennt ihn seit Jahren persönlich. Man vertraut sich.

Ist damit alles erledigt? Nein. Der Aufwand von Ameropa für so ein Schiff Weizen ist gross. Mayor zeigt mir die Dokumente für eine Lieferung von deut-

schem Weizen in Hamburg nach Jakarta in Indonesien: Zuerst bestätigt ein Büro, dass das Schiff leer und sauber war, dann bestätigt eine Firma Gewicht und Qualität der Lieferung, ein weiteres, dass der Weizen die Grenzwerte für Pflanzenschutzmittel einhält. Dieser Aufwand muss in die Offerte eingerechnet werden. Die grössten zusätzlichen Kosten auf dem Getreide sind übrigens Zölle. Wer billiges Brot für die Dritte Welt will, müsste sich also gegen Zölle und für freien Handel einsetzen.

Die Befürworter der Initiative behaupten, dass Spekulation zu grösseren Schwankungen führen, als wenn es die Rückversicherung auf den Terminmärkten nicht gäbe. Das ist eine These, geboren vor mehr als vierzig Jahren im Umfeld der Unctad, der Welthandels- und Entwicklungskonferenz der UNO mit Sitz in Genf. In der Schweiz wurde sie Ende der Achtziger vom damaligen SP-Zentralsekretär Rudolf Strahm im Buch «Warum sie so arm sind» weiterum bekannt gemacht. Strahm hatte Anfang der Siebzigerjahre bei der Unctad gearbeitet. Sein Buch geht unausgesprochen davon aus, dass Preise auf Märkten wegen Angebot und Nachfrage auf ein Gleichgewicht zusteuern – und dort bleiben. Preisschwankungen sind dann ein Hinweis, dass etwas nicht funktioniert. «Marktversagen» rufen dann Politiker und wollen staatlich eingreifen. Doch schon in den Siebzigerjahren konnten Ökonomen zeigen, dass dieses Gleichgewichtsmodell nicht stimmt. Nachfrage und Angebot schwanken und Menschen auf den Märkten sind nicht nur vernünftig. Preisschwankungen sind völlig normal.

## Politik führt zu Krisen

Wie ist das nun mit den Preisschwankungen bei Getreide? Woher kommen sie? Mayor hat offensichtlich nur auf diese Frage gewartet. Er legt mir ein Kursdiagramm für Weizen seit 1996 vor. Anfang 2008 schnellte der Preis innert weniger Wochen um das Doppelte nach oben. Die Initianten sagen, das sei von den Spekulation getrieben worden. Mayor widerspricht: «Es gab wenig Vorräte von Weizen, auch wegen der deutlich gestiegenen Verarbeitung von Mais zu Treibstoff im Jahr zuvor – und schlechte Nachrichten aus den Anbaugebieten.» Der fehlende Mais wurde durch Weizen ersetzt. Daher stiegen die Preise. In Mexiko löste der politische Entscheid der USA für Biotreibstoffe die «Tortilla-Krise» mit landesweiten Demonstrationen aus.

Eine solche Preisentwicklung ziehe vielleicht schon zusätzliche Investoren an, sagt Mayor. «Aber irgendwann steigen andere Investoren aus und verkaufen für die Zukunft eingegangene Kontrakte.» Das korrigiere die Preise in kurzer Zeit wieder, wie man es im Nachhin-

ein auf dem Kursdiagramm gut sehen kann. So ein Preissignal führe aber dazu, dass mehr Weizen angebaut werde.

Doch wie wäre es ohne Spekulation gewesen? «Was macht der Bauer, der eine solche stark steigende Kursentwicklung sieht?», fragt mich Mayor. «Er spekuliert natürlich auch und wartet mit dem Verkauf, um noch mehr für seinen Weizen zu bekommen», sage ich. «Genau. Nur der Spekulant an der Börse mit dem Risiko in seiner Buchhaltung wartet nicht ewig und verkauft. Entweder weil er Gewinn realisieren oder Ver-

## «Ohne Spekulation an den Börsen wären die Preisschwankungen noch viel extremer.»

Cédric Mayor, Nahrungsmittelhändler

lust vermeiden will. Darum fiel der Preis genauso schnell wieder, wie er gestiegen war.» Ohne Spekulation wären die Preisschläge noch viel extremer, sagt Mayor.

Es ist vor allem eine Studie, welche die Befürworter der Initiative zum Beweis ihrer These ins Feld führen. Sie stammt von der Unctad, die seit den Siebzigerjahren eine Begrenzung oder ein Verbot von Nahrungsmittelspekulation befürwortet. Die Studie stammt aus dem Jahr 2012 – zufälligerweise wurde die Volksinitiative genau in diesem Jahr gestartet. Sie behauptet, dass es einen Zusammenhang zwischen den Preisschwankungen auf den Rohstoffmärkten und den Erträgen auf den Aktienmärkten gebe, womit gemäss Autoren bewiesen wäre, dass die Schwankungen bei den Nahrungsmitteln nichts mit der tatsächlichen Nachfrage und dem Angebot zu tun hätten.

## Zwiebel gegen Rohöl

Der wichtigste Unterstützer dieser Untersuchung ist der Unctad-Ökonom Heiner Flassbeck, unter dem die Studie erstellt worden ist. Wenn er sie erläutert, zeigt er aber zuerst eine Grafik, die nicht Weizen, Zucker oder ein anderes Nahrungsmittel zeigt, sondern Rohöl. Dort erreicht die Korrelation in den letzten sieben Jahren ab und zu relevante Werte. Bei der gleichen Grafik für Nahrungsmittel ist die Korrelation viel geringer. Wenn die Unctad-These stimmt, dass eine hohe Korrelation von Preisen und Aktien erträgen die hohe gegenseitige Abhängigkeit beweist, dann zeigen die Zahlen bei den Nahrungsmitteln gerade das Gegenteil, nämlich dass die Nahrungsmittelmärkte nur zu einem geringen Teil von der reinen Spekulation beeinflusst werden. Das kann man jenseits von Statistik auch in der Wirklichkeit beobachten. Es gibt ein weltweit benötigtes Nahrungs-

mittel, für das es keine Finanzspekulation gibt: Zwiebeln. Doch auf dem Zwiebelmarkt schwanken die Preise nicht weniger als bei Getreide.

Flassbeck spricht gewöhnlich von einer «Preisblase», die es zwischen 2008 und 2012 wegen der «Finanzspekulation» mit Nahrungsmitteln gegeben habe. Richtig ist daran nur, dass es nach 2008 auch 2010 und 2012 zu einem kurzen und deutlichen Preisanstieg kam. Doch das hat reale Gründe: 2010 gab es eine schlechte Ernte in Russland und die russische Regierung verbot den Export von Getreide. Zwei Jahre später war es im Mittleren Westen, der Kornkammer der USA, so heiss, dass Felder brannten und die Ernte viel geringer als üblich ausfiel. Zwei reale Gründe für einen Preisanstieg. Zwischen diesen Phasen sank der Preis auf ein ähnlich tiefes Niveau wie heute. Von einer sechs Jahre anhaltenden «Blase» kann also nicht die Rede sein.

Die Zahl der Studien, die zu einem anderen Schluss als die Unctad kommen ist gross. Die Hochschule Luzern und die Universität Basel haben hundert Studien zum Thema ausgewertet. Fast die Hälfte der Studien bestätigt, dass Spekulation Preisschwankungen abschwächt. 37 Prozent sehen keinen Effekt und nur 16 von 100 Studien deuten auf verstärkende Effekte hin.

## Mehr Leute haben mehr zu essen

Seit 2012 kennen die Rohstoffpreise allerdings nur noch eine Richtung: nach unten. Und die Produktion von Getreide steigt weltweit. «Trotz der vermeintlich bösen Spekulation gibt es auf der Welt immer mehr Getreide zu immer günstigeren Preisen zu kaufen», sagt Cédric Mayor. Und immer mehr Leute haben immer mehr zu essen. Die Getreideproduktion hat sich beinahe verdoppelt seit Anfang der Siebzigerjahre.

Und die rund 800 Millionen Menschen, die gemäss der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO hungern? Die Zahl ist zwar deutlich rückläufig, aber auch Mayor findet sie bedenklich. «Aber schuld daran ist fehlende Entwicklung und die katastrophale Politik in den Entwicklungsländern, nicht die Spekulation.» Staatsversagen, nicht Marktversagen führt zu Hunger. Das ist der Irrtum der Initianten. Andreas Zivy hat die ganze Zeit nur zugehört. Jetzt sagt er nur noch: «Die Initianten geben zu, dass die Initiative nichts am Hunger in der Welt ändern würde. Und trotzdem wollen sie etwas verbieten, das nötig ist.»

Es ist Mittag und ich verabschiede mich von Mayor und Zivy. Im Büro von Ameropa werden die nächsten Lieferungen Weizen organisiert. Irgendwer braucht irgendwo dringend Getreide, zum bestmöglichen Preis. Cédric Mayor und sein Team werden es liefern.